



Abend-

Zeitung.

100.

Donnerstag, am 26. April 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Malthesisches Volkslied.

Klopft dein Herz, so frage leise:
„Liebes Herz! was klopft du so?
Bist du krank? Ich will dich pflegen:
Oder fehlt es irgendwo?“

Und das Herz wird klopfend sagen:
„Ach mir wird so bang, so weh,
Wenn ich diesen oder jenen
Nah an meiner Seite seh!“

Da sprichst du denn ganz vertraulich:
„Ha! nun weiß ich, was es ist,
Daß du, liebes Herz, so ängstlich,
Daß du so verlegen bist.“

Es ist Liebe, die sich nahet
Werde das nur fein gewohnt,
Laß sie immer weiter steigen,
Bis sie sanft dich ganz bewohnt.

Portugiesisches Volkslied.

Ketten springen, Maschen reifen,
Fesseln bricht der Freiheit Hand!
Sie sind nicht von Stahl und Eisen
Fesseln die die Lieb' erfand.

Daß doch nie die Maschen rissen!
Brächen Herzens Fesseln nie!
Männer haben kein Gewissen,
Leichter als der Wind sind sie.

Heute diese, morgen jene
So will es ihr Flatterinn.
Bald verändert sich die Scene,
Fort ist fort, und hin ist hin!

E. A. Vulpius.

Ein Brief aus Galata.

(Fortsetzung.)

Soll diese nur einigermaßen erträglich werden, so gehören dazu zuerst Furchtlosigkeit vor einem bösen schnellen Tode durch Pest oder Feuer — dann — und zwar im hohen Maße, die schwere und deshalb so seltene Kunst, sich auf sich selbst zu beschränken, Frieden und Freude nur in sich zu suchen und zu finden.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so gehört in der That ein mehr als sechswochentlicher Aufenthalt dazu, jene Furchtlosigkeit sich anzueignen, die nur durch lange Uebung im Sehen und Hören alles dessen, was auf Pest sich bezieht, erlangt werden kann. So lange dies aber nicht der Fall ist, muß, so frage ich Sie doch ums Himmelswillen, lieber Hell! nicht trost- und heillos die Existenz in einem Lande seyn, wo ich z. B. heute noch ämsig an die enbauen für die Zukunft arbeite, Pläne entwerfe, die nur die Zeit reifen kann und säe, was erst nach Monden oder Jahren reifen wird, während vielleicht schon eine unvermeidliche Berührung, ein giftiger Hauch, ein Blatt Papier, eine Blume mir unbewußt jenes fürchterliche Uebel mittheilt, welches, noch vor dem Tode, alle Bande der Liebe, Freundschaft und Verwandtschaft löset und dem Sterbenden auch sogar

den Trost raubt, in geliebten Armen zu verscheiden, von Freundes Hand die Augen sich zudrücken zu lassen.

Dieser gräßliche Gedanke, an den das Schicksal in dieser Stadt täglich, ja stündlich mahnt, der sich unaufhörlich, wie ein böser Genius, zu uns gesellt und alle Lebensfreuden verbittert, ergreift mich bisweilen so, daß ich mich fast Odem zu holen fürchte, daß mir selbst die Natur, mit allen Gaben und Herrlichkeiten, verdächtig vorkommt. Doch ist dieß, wie gesagt, nur bisweilen der Fall; denn wollte man hier immer so denken, das wäre eine Existenz zum Rasendwerden! eine Existenz, die einen bald um alle Existenz bringen würde. Uebrigens hat auch der Franke, welcher die reinlicheren und luftfreieren Vorstädte, Galata, Pera und Bujukdereh bewohnt, in seiner ganzen Lebensweise und Häuslichkeit auf Ordnung und Reinlichkeit hält, die gewöhnlichen Präservativmittel gegen die Pest nicht vernachlässigt, einen klugen Arzt zur Seite hat, Mäßigkeit in jeder Art von Genuß beobachtet, alle Berührungspunkte mit den niedern Volksklassen soviel möglich vermeidet, und — das ist ein Hauptpunkt — mit allen diesen Regeln ein unbedingtes Vertrauen auf Gott und sein Schicksal verbindet, von der Pest ungleich weniger zu fürchten, als der Muselman, welcher meist von alle dem das Gegentheil thut.

Freilich ist es schauerlich, sobald der ägyptische Würgengel erscheint — denn aus Aegypten soll allemal der Peststoff kommen — monatelang in verschlossenen, ja nicht selten von innen vernagelten Häusern zu wohnen, die man nur des Abends öffnet, wenn die niedern Volksklassen auf den Straßen sich verlaufen haben. Noch schauerlicher ist es, von Zeit zu Zeit, vielleicht vom Abende bis zum nächsten Morgen, zu vernehmen, welche Opfer die man kannte, mit denen man vielleicht gar in freundschaftlichen Verhältnissen stand, jenem Würgengel gefallen sind. Am schauerlichsten aber wird einem, wenn man so Sarg auf Sarg nach dem Thore von Adrianopel tragen sieht, durch welches der Weg nach den Todtenfeldern (Kirchhöfen) führt. Allein man wird, wie man mir versichert, bald daran gewöhnt und bleibt am Ende ganz ruhig dabei, wenn man nur, wie Gustav Adolph im Schlachtgewühl, des ermuthigenden Glaubens lebt: Der Apfel fällt nicht eher, als bis er reif ist.

Wie die Pest wird man auch hier die häufigen Brände bald gewöhnt. Wo man über das Auslo-

bern mehrerer Hundert von Häusern nicht viel mehr Aufhebens macht, als in Dresden oder Berlin beim Entzünden einer Feueresse, verliert das verzehrendste Element gleichsam an seinem Ansehn und die Gefahr, durch Feuer geläutert zu werden, erscheint nicht drohender als die, in den Wellen, oder im Schacht, oder durch Pferde- und Wagensturz sein Grab zu finden. Daß im Sommer 1819 das kaum erst ausgebaute und herrlich eingerichtete Hotel der Preussischen Gesandtschaft bei einem, in dessen Nähe ausgebrochenen Feuer nur durch die größten Anstrengungen gerettet werden konnte, während die dazu gehörenden Nebengebäude mit Küche, Ställen etc. wie Strohische wegloderten, davon ist in ferneren Zeitungen wahrscheinlich mehr geschrieben, als in Constantinopel selbst gesprochen worden. Als im Jahr 1816 der großherrliche Sommerpalast in Beschiktasch, einem Dorfe, so nahe bei Constantinopel, als Pillnitz bei Dresden, zu brennen anfangt, und sogar der Sultan herbeieilte, die Löschanstalten zu leiten, blieben die Löschen selbst in einer so himmlischen Ruhe, als gelte es das Abbrennen einer alten Hütte, ja Hunderte von Türken standen gelassen von fern, ins Feuer schauend und meinend, sie wären neugierig, ob Allah den ganzen Palast in Flammen aufgehen lassen werde.

Drückender fast, als die Furcht vor Pest und Feuer ist das Gefühl des Alleinseyns, das Nicht-Verstanden- Nicht-Erwiedert-werdens, welches hier, wo es der Gebildeten wie der Mittel zur Bildung so wenig giebt, mächtiger und peinlicher ergreift, als an jedem andern Orte. Wohl dem, wer dann, mit Hülfe einer guten Bücherammlung, im Umgange mit schätzbaren Todten, den Mangel an Lebenden, mit denen man gleich denkt und fühlt, sich zu ersetzen versteht. Wehe aber dem, der solche schätzbare Todte nicht gleich mitbringt, denn hier ist er von aller Gelegenheit, sie sich zu verschaffen, fast ganz abgeschnitten. Nur wer mit den hiesigen diplomatischen Personen in Verbindung steht, kann seinen literarischen Heißhunger einigermaßen befriedigen. Der Oesterreichische Internuntius z. B. erhält regelmäßig die besten deutschen Journale und kritischen Blätter, überhaupt die merkwürdigsten Producte unserer Literatur, besonders die politischen; der Russische Gesandte sorgt für die beste Französische, der Englische ... die beste Englische Lectüre; welches alles, bei dem Wellengetös des Propontis,

mit desto größerem Interesse aufgenommen wird, je ferner die Heerde der Kultur sind, von welchen jene Geist-erleuchtenden und Herz-erwärmenden Flammen lodern.

Vielleicht hat es einiges Interesse für Sie, zu hören, daß Ihre inhaltreiche Abendzeitung auch an den Ufern des Bosporus mit großem Interesse gelesen wird; außerdem lesen wir hier das Morgenblatt, die Wiener Theater-, die Wiener Modenzeitung, das Brockhausische literarische Wochenblatt, das allgemeine Repertorium der Literatur von Beck, die Oesterreichischen Jahrbücher der Literatur, den Sammler etc.

Es gab einst eine Zeit, wo man als Gesandte an die ottomannische Pforte nur Solche schickte, die man an andere Höfe nicht gern senden mochte, wo eine diplomatische Residenz am Hellespont für eine Art von Exil galt. Jetzt aber, wie ganz anders! nur Männer von der feinsten Bildung und großer Weltersfahrung sind die dermaligen hiesigen Gesandten, so wie ihre Sekretars und Attachés, und der Umgang mit ihnen erwärmt desto mehr, je mehr hier alles Uebrige, im geselligen, wie im häuslichen und öffentlichen Leben abköpft und frieren macht.

Von der Türkischen Literatur, über welche Sie dann und wann einige Notizen wünschen, läßt sich wenig Erquickendes berichten und auch von diesem Wenigen habe ich, aus Mangel an Kenntniß der Sprache, nur wenig erst bemerken können. Vor der Hand nur soviel. In Scutari, einer Vorstadt Constantinopels auf der asiatischen Seite, befindet sich seit einiger Zeit — wie lange, ist mir nicht bekannt — eine kaiserliche Buchdruckerei, in welcher unter andern — ist das nicht höchst interessant? — eine, auf des Großherrn Befehl gefertigte, türkische Uebersetzung des bekanntesten trefflichen Werkes von Mwadga d' Ohlson sur la porte Ottomane, gedruckt worden ist, die ich aber noch nicht habe zu Gesicht bekommen können. Schließen Sie übrigens daraus auf den Werth des Buchs, wie auf den, verhältnißmäßig eben nicht geringen Grad der Aufklärung des Großherrn. Daß Alle, welche hier vom Abschreiben türkischer Manuscripte sich nähren — und deren Zahl ist, bei der Seltenheit gedruckter Bücher, sehr groß — jene Druckerei, von welcher sie in der Folge eine gänzliche Hemmung ihres Erwerbs fürchten, mit neid-

sehen Augen ansehen, läßt sich denken. Indes wird es mit der um sich greifenden Wirksamkeit derselben wohl nicht so schnell gehen, als daß jene Abschreiber nicht indes in andern Nahrungszweigen ihr Heil suchen könnten.

Daß ich übrigens, in merkantilischen Verhältnissen hier lebend, mich um die Türkische Literatur zu bekümmern, weder Lust habe, noch Beruf in mir finde, begreifen Sie. Indes habe ich, um nicht ganz fremd darinn zu bleiben und weil es mir denn doch so manches Geschäft erleichtert, das Türkische wie das Neugriechische zu studiren angefangen und finde besonders das Letztere, insofern es mir den Verkehr mit Griechen und Armeniern, den eigentlichen hiesigen Handelsseelen, erleichtert, anziehend genug, um diesen Studien jede Freistunde zu widmen, die ich nicht in genussreichen Spaziergängen an dem unendlich schönen Meerufer verleve. Außerdem hat das Leben hier für mich etwas ganz Trostloses und ich würde verzweifeln, wenn ich fürchten müßte, daß die majestätischen Wellen, die mich umrauschen, mich nicht, nach Vollendung meiner Geschäfte, in Neapel, Livorno oder Triest wieder an's Land spülen sollten.

(Der Beschuß folgt.)

Anekdote.

Jomelli hatte ein schönes Credo geschrieben und dem Tutti einen kräftigen Auftakt vorhergeschickt, mit dem der Schreiber der Stimmen nichts anzufangen wußte. Jomelli ging es, darauf von ihm aufmerksam gemacht, nicht besser; aber er half sich geschwind. „Setz nur non darunter,“ rief er, und hatte nun so ein non Credo geschrieben, das vielleicht das Einzige in der Musik ist.

* r.

Fröhlicher Wechsel.

Willst du klagen, daß sich die Blumen, die Blätter
entfärben?
Klagen, daß weit über's Meer scheidend die Sän-
ger entfliehn?
Sieh, wie die Knospe dort still emporschwellt am
blattlosen Zweige,
Einem fröhlichem Lenz spart sie die sorgende Hand.
Und das Nestchen im Hain, es harret der kleinen
Bewohner,
Frühling kommet, und Fink', Lerche und Blume
mit ihm!
So verdränget das Neue das Alte im lieblichen
Wechsel,
Darum nicht klagen, — es kommt wieder die herr-
liche Zeit!

Agnes Franz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz • Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. März. Es ist begreiflich, daß man in unserer Residenz den Krieg und was von demselben zu hoffen oder zu fürchten sey, zum Hauptgegenstande des Tagesgesprächs macht. Leute, die überall schwarz sehen (und solche privilegierte Zweifler gibt es bei uns mehr als irgendwo) schütteln bedenklich das Haupt mit der Nase, die eben so weit reicht als sie sehen, und ein hm! hm! oder „ja, ja, wir werden schon sehen!“ oder andere derlei abgebrochene Sätze, welche zugleich nichts sagen, indem sie viel sagen sollen, sind ihre Waffen. Hellersehende lächeln über diese Achselzucker, und erwarten von der Weisheit der Regierung, von den Talenten der Anführer und von dem Muthe der österreichischen Krieger das Beste. Der gemeine Mann kannegießert zwar auch, aber das Ende aller seiner Aeußerungen läuft in dem Brennpunkt des Vertrauens auf diejenigen, welche die Sache zu leiten haben, zusammen. — Glückliches Oesterreich! Wenn dein Volk auch nicht turnt, und seine Deutschtum von den Wärdthürmen alter Burgen in alle vier Weltgegenden schreit, so liegt doch ächter deutscher Sinn tief in der Brust jedes Einzelnen, und wenn Oesterreichs Adler auch seine Flügel über verschiedene Nationen breitet, so vereinigen sich doch alle willig diesem Doppelaar seinen Flug zur Sonne zu erleichtern.

Am 2. März. Der Buchhändler Wallis hauffer hat von der Kaiserin von Rußland, welcher er das dießjährige Taschenbuch Aglaja widmen zu dürfen die Ehre genoss, eine goldene Dose zum Geschenke erhalten. — Man spricht davon, daß Herr Huber, Pächter des Leopoldstädtertheaters, den Pacht desselben aufgeben wird. — Ein hiesiger Instrumentenmacher Anton Hankel hat ein neues Instrument erfunden, welches er Physharmonica nennt und das in Form eines 6 octavigen Quer-Pianoforte, ohne Saiten und Pfeifen, im Basse den Klang des Orgel-Pedals, in der Mittellage jenen des englischen Horns, in den höhern Cordes den des Flageolets täuschend nachahmt, der Blasbalg wird mit dem Fuße getreten. — Wir besitzen jetzt ein paar Anstalten, welche sich damit beschäftigen, alle Gattungen von Blumen auf das Täuschendste nachzuahmen. Die Auslagen ihrer Buden erregen Erstaunen und man kann sich bei dem Ansehen derselben kaum enthalten, die Nase auf die Hyacinthen, Jasminen und Levkojen herabzubiegen und daran zu riechen.

Am 3. März. Die alte Oper: Die Schweizer Familie ist fast durchgängig neubesezt wieder auf dem Hofopertheater gegeben worden und hat ihren Triumph gefeiert. Die junge Künstlerin, Dem. Schröder, hat sich in Spiel und Gesang ausgezeichnet. Hr. Forti hat die Rolle des Jacobs mit einer naiven Gutmüthigkeit und Herzlichkeit gegeben, die ihm alle Herzen zuwandte, und die um desto mehr in Erstaunen setzte, als man

glaubte, er habe den declamatorischen Gesang über seine Hinneigung zum zierlichen bereits verlernt. Hr. Vogl war der Graf. Die Rolle des Richard Boll hat unsern würdigen Veteran Weinmüller einen Lorbeer um die Schläfe gewunden, der nie verwelken wird. Das Publikum war wieder einmal recht seelenvergnügt im Theater und man konnte sich in jene gute Zeit zurückräumen, wo man bei einer Oper noch auf das Ganze nicht auf einzelne Stücke sah, und wo man auch noch auf das horchte, was gesprochen wurde.

Das Josephstädtertheater sucht Alles hervor, um sich nur bemerkbar zu machen. Es hat eine Parodie der Jungfrau von Orleans, unter dem Titel: Johanna Dalk, die Jungfrau von Oberlans, gegeben. Verlangen Sie ja von diesen Producten nie mehr als den Titel zu vernehmen, er ist gewöhnlich das Späsigste daran.

Vom 4. bis 6. März. Die letzten drei Fastnachtstage werden bei uns immer holterpolder bestritten. Da ist kein Bürgerhaus, welches am Fastchingsonntag nicht seinen Braten und seine ungeheure Schüssel voll Krapsen (ein Gebäck, welches man nur bei uns in solcher Güte zu machen versteht) aufstellte. Alle öffentlichen Säle sind überfüllt. Honoratioren machen sich den Spaß und fahren an diesen Tagen von einem Erlustigungsorte zum andern, um das Leben und Treiben der gemeinen Classe mit anzusehen. Am Fastnachtsdienstag ist es Mode, die Redoute zu besuchen, welche an diesem Tage auch immer voller als gewöhnlich ist. Es ist doch sonderbar, daß man nur eine solche Redoute eine schöne nennt, in welcher man eine halbe Nacht dazu braucht, um (der Fülle wegen) von einer Ecke des Saales in die andere zu gelangen, in welcher man gestossen und gedrängt wird, und im Schweiß seines Angesichts das bißchen Sehen und Gesehenwerden erkaufen muß. Die Tanzmusik, welche ohnedies nur des Lärmens wegen da ist, denn es tanzt Niemand, hört an diesem Tage schon um Mitternacht auf, aber man spazirt dennoch bis zum lichten Morgen herum.

Am 7. März. Am Aschermittwoch sind alle Spectakel verboten, und nur die Wohlthätigkeitsanstalt hat die Erlaubniß im Kärnthnertheater eine Akademie zu geben. Diese hatte auch heute Statt. Einige Lieder von dem jungen talentvollen Komponisten Schubert in Musik gesetzt, haben darin die meiste Sensation erregt. Vor Allen gefiel der Erlkönig, welchen Vogl mit seiner bekannten Meisterschaft vortrug und der wiederholt werden mußte. Diese herrliche Composition muß ergreifen, sie ist jetzt hier bei Cappi und Diabelli im Stich erschienen und ich bin überzeugt, daß es mir jeder der Leser, der sich dieses Meisterstück anschaffen will, Dank wissen wird, daß ich ihn darauf aufmerksam machte. Außer diesem hat sich Hr. Pechatschek auf dem Violoncell ausgezeichnet.

Berichtigung.

Es hat dem anonymen Hrn. Korrespondenten aus Königsberg in Preußen beliebt, in seinem jüngsten Berichte über die auf der dortigen Bühne aufgeführten, neuen Stücke anzugeben, „weniger angesprochen haben: Das Schloß Paluzzi und das Schloß zu Rieth.“ Da nun aber der Director des Königsberger Theater, Hr. Huray, mir in zwei Schreiben vom 14. Februar und vom 19. März d. J. ausdrücklich gemeldet hat: „Das Schloß zu Rieth haben wir dreimal gegeben und es hat gefallen!“ so habe ich mich für berechtigt gehalten, um Aufnahme dieser Berichtigung zu ersuchen.

Der Verfasser des Schauspiels: „Das Schloß zu Rieth.“